

Hiermit hätte ich nun auch den naturwissenschaftlichen Teil der Sammlung einigermaßen beschrieben und will nun zur Schilderung des sog. „Weberstübchens“ übergehen. Es ist dies eine alte Weberstube, wie sie vielleicht hier und da noch anzutreffen ist. Den meisten Raum in der Stube beansprucht der Webstuhl, im Volksmund „Gezehe“ genannt. In der einen Ecke der große, behäbige, bunte Kachelofen von anno 1827. Dahinter ist die sog. „Hölle“, Großmutter's Lieblingsplatz. Wie mangelhaft damals die Beleuchtung gewesen ist, zeigt die Tatsache, daß man wohl das Klappern des Webstuhles vernahm, den Weber aber meistens nicht sehen konnte, wenn man abends eine Weberstube betrat. Zuerst hatte man den Kienspan, später die Rüböllampe als Beleuchtungsmittel. Eine ganze Anzahl solcher Lampen befinden sich noch im Museum.

Fast in keinem Hause fehlte früher ein Stubenvogel als munterer Genosse, war es nun ein Zeislein, ein Sempel oder ein bunter Stieglitz, ganz gleich, er erfüllte seinen Zweck, dem Weber seine eintönige Arbeit etwas zu verschönern. Hier finden wir einen Stieglitz in einem Bäuerrchen, wie man sie oft noch an den Fenstern der jetzigen Vogelliebhaber hängen sieht.

Aus der kleinen Arbeitsstube treten wir in das noch kleinere Schlafzimmer. Ein großes Bett fällt uns sofort ins Auge, und zwar ist dies ein sog. Doppel- oder Ehebett aus dem Jahre 1850 mit einem sehr dauerhaften Holzdach. Der Grund des Bettes ist einfarbig blaugrün gehalten, darauf verstreut bunte Blumenmuster, meist Rosen oder Kornblumen. Eine alte Kinderwiege, wie man sie jetzt wohl kaum noch in Gebrauch findet, vervollkommnet die Schlafzimmereinrichtung.

Dann sind eine alte buntbemalte Lade und ein ebensolcher Kleiderschrank erwähnenswert. In dem Schranke hängt noch eine Mütze, wie sie die Postbeamten vor etwa 60 Jahren trugen, und eine Reiteruniform aus der Zeit der Befreiungskriege. Alte Regenschirme, etwa im Format unserer heutigen Marktschirme, tragen auch noch genügend zur Füllung des Schrankes bei.

Aus meinen Zeilen wird jeder gesehen haben, welchen kostbaren Schatz der Ort Großschönau in seinem Krumbholz-Museum besitzt. Leider sind die zur Verfügung stehenden Räume noch zu klein. Wegen Platzmangels kann z. B. eine alte Bücherei, die manches wertvolle Buch enthält, nicht aufgestellt werden. Ebenso befinden sich noch alte Waffen, Uniformen, Holzschmuckereien u. a. m. auf dem Boden der Neuen Schule.

Jedem echten Oberlausitzer ist ein Besuch des Krumbholz-Museums dringend zu empfehlen. Er wird, befriedigt von dem Gesehenen, die Räume verlassen.

M., H., L. — — — — 1. Großschönau.

Herbstliche Legende aus dem Schloßpark zu Meschwitz

Von Max Seibig

Einmal sind, zu ihrem Vergnügen,
die Götter vom Himmel zur Erde gestiegen,
(zwar waren es beileibe nicht alle,
nur einige, im Entbehrungsfall!)
sind ein göttlich Weilschen umhergegangen
und blieben schließlich am Irdischen hängen.

Erst haben sie den Schaden nicht weiter bedacht,
haben gelungen, gespielt, gelacht;
aber wie ihnen der Himmel doch fehlte — geweint.
Nun stehen sie in Trauer versteint.

Gestern bin ich im Park gewesen,
um in dem bunten Märchenbuch zu lesen,
das der Herbst so schön bebildert hat.
Man sieht sich an dem Wunder nicht satt!
Da traf ich auch die Götter an.
Sie klagten leise: Hilf uns, Mann,
hilf uns aus dem feierenden Blättergewimmel
wieder heim in unseren warmen Himmel.

Ei, sprach ich, wollt ihr wirklich enteilen?
Lodt es euch nicht, hier zu verweilen?
Kinder springen zu euren Füßen,
Liebende nah'n euch mit zärtlichen Grüßen.
Ein Stündlein eurer Ewigkeit,
ist ewig unsrer Erdenzeit.

Seht, wie der Herbst aus braunen Händen
euch Gold und Purpur streut mit Verschwenden,
wie er mit Rubinen und schimmernden Opalen
euch füllt die steingefügten Schalen!
Dianen slicht er wunderbar
blutrotes Weinlaub ins vergrünte Haar,
Dionysos schenkt er Frucht und Wein,
Terpsichore lädt er zur Kirme ein,
Da spielen Heilige und Propheten
Zimbel, Geigen, Posaunen, Trompeten,
schmettern euch aus begeisterter Brust
himmlische Lust.

Harrt aus bei uns! Zu Dank und Gold
blanker Taler und rieselndes Gold
wirft der Herbst auf euch hernieder.
Einmal ruft euch der Himmel wieder;
nur jetzt leihet eure Göttlichkeit
einer armen, gottverlassenen Zeit!

So schließend bin ich weitergegangen.
Dann hörte ich einen meterlangen
Seufzer, dann ein: Ach!
Darauf ein Gelicher, ein helles Geläch,
ein Singen sodann; es kam mir so vor,
als sänge ein ganzer himmlischer Chor.
Und hinter mir verschob hoch und steil
Amor einen stark vergoldeten Pfeil.

Eine Heinrich-Marschner-Feier in Zittau

Auch das üble Wort vom Propheten im Vaterlande scheint in den letzten Jahren mehr und mehr von seiner Geltung eingebüßt zu haben, nachdem im letzten Jahrzehnt allenthalben der Heimatgedanke und die Pflege heimatlicher Werte beträchtlich erstarkt sind. Von Heinrich Marschner, der unzweifelhaft zu den bedeutendsten deutschen Tonbildnern zu zählen ist, weiß allerdings noch heute der Durchschnittsbewohner seiner Vaterstadt Zittau verhältnismäßig wenig. Allenfalls weiß man vom Hörensagen, daß er der Komponist der Oper „Hans Heiling“ ist und daß in den Parkanlagen zwischen der Stadtgärtnerei und der Kreuzkirche sein Denkmal steht. Als das Stadttheater im Jahre 1912 seines 50. Todestages mit einer würdigen Aufführung der genannten Oper gedachte, war die Teilnahme in der Bürgerschaft mehr als flau, und auch sonst begegnet man seinen Werken viel seltener, als er es verdient.

Um so dankenswerter war die sehr stimmungsvolle und über Erwarten gut besuchte Gedenkfeier, die das „collegium musicum Zittaviense“ am Vormittag des 14. November im Johanneum veranstaltete. Ursprünglich war dafür nur der Singaal vorgesehen, doch war der Andrang so stark, daß man nach der vielgeräumigeren Aula übersiedeln mußte. Der verdienstvolle Kirchenmusikdirektor Professor Stöbe legte einleitend Zweck und Ziele des Kollegiums kurz dar und betonte, daß die Vereinigung ihre wichtigste Aufgabe darin erblickt, in angemessenen Zwischenräumen alle diejenigen, die in Zittau als Ausübende oder Hörende für wirklich gute und wertvolle Musik empfänglich sind, zwanglos um sich zu scharen und ihnen Gelegenheit zu geben, in guter Ausführung Tonschöpfungen zu hören, die aus den Vortragsordnungen verschwunden sind oder nur ganz ausnahmsweise vermittelt werden. In besonderem Maße werde dabei auch Marschner zu berücksichtigen sein. Der Vortragende gab sodann einen gedrängten Überblick über das Leben und Schaffen des Tonbildners. Seinen Ruhm verdankt er den musikalischen Bühnenwerken, seine Popularität aber seinen Liedern. Herrn Stöbe ist es gelungen, das vollständig verschollene Werk Nr. 5, eine Anzahl Liebeslieder zur Gitarre, wieder aufzufinden; es soll bei nächster Gelegenheit